

MICHAEL E. VIETEN

VOM SCHREIBEN
UND LESEN

Autor werden,
Bücher schreiben

ROMAN
SCHREIBENBUCH
AUTORTALENT
TASCHENBUCH E-BOOK
SCHRIFTSTELLER
ERZÄHLUNGTEXTKRIMIHÖRBUCH
SELPUBLISHING AGENTUR LESEN
BESTSELLER
VERLAG
MANUSKRIFT

Mein besonderer Dank geht an Birgit D. für ihre wertvolle Unterstützung und ihre Zuversicht.

Michael E. Vieten

Vom Schreiben und Lesen -
Autor werden, Bücher schreiben

Vieten, Michael E., Vom Schreiben und Lesen – Autor werden, Bücher schreiben

Informationen über den Autor und seine Arbeit auf:
www.mvieten.de

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

TWENTYSIX – Der Self-Publishing-Verlag
Eine Kooperation zwischen der Verlagsgruppe Random House und BoD – Books on Demand

© 2019 Vieten, Michael E.

Herstellung und Verlag:
BoD – Books on Demand, Norderstedt.

ISBN: 978-3740748111

Autor werden, sein und bleiben.

Ein Erfahrungsbericht über das Leben und Arbeiten als Buchautor. Eine Aufforderung und eine Ermutigung für alle, die es werden wollen.

Inhalt

Inhalt	6
Vorwort	8
AUTOR WERDEN	11
Wie alles begann	11
So ging es weiter	15
Mein Konzept	19
AUTOR SEIN	24
Mein Arbeitsplatz	24
Word oder was?	27
Das Handwerk	29
Text überarbeiten	36
Benötigt man Talent?	42
Verlag oder nicht?	44
Agenturen	53
Reden wir über Geld	54
Marketing	58
Pressemappe	66
Lesungen	67
Lesen	71
Messen	73
VG WORT	76
AUTOR BLEIBEN	77
Glück gehabt	77
Weiter schreiben	78
Wettbewerbe	79
Teaser	80
Zuschussverlage	82
Urheberrecht	83
Die Verbände	84
Bestseller	85

Hilfe	87
Gemeinschaft	92
Amazon	94
Rezensionen	96
Werbung	98
Vom Schreiben leben	100
Illegale Downloads	102
Worüber schreiben?	103
Wirkung.....	105
Leserbriefe	106
Pseudonym.....	108
Mantras	110
Kontakt.....	112

Vorwort

Unter Literaturschaffenden wird sich gerne geduzt. Da du dich offenbar für dieses Buch interessierst, gehe ich davon aus, es mit einer oder einem Kollegen zu tun zu haben. Du schreibst vielleicht bereits erfolgreich und willst wissen, wie es anderen erging oder du hegst den Wunsch zu schreiben und möchtest dich darüber informieren, was dich in der Buchbranche erwarten würde. Womöglich zweifelst du und suchst Bestätigung oder du willst vielleicht erfahren, ob du ausreichend begabt bist oder womit du beginnen könntest.

Du bemerkst nach dem Lesen dieser ersten Zeilen wahrscheinlich bereits, der Konjunktiv wird hier häufig Verwendung finden. Das liegt daran, dass alles kann, aber nichts muss. Ich erzähle dir, wie es mir erging. Du könntest also ähnliche Erfahrungen sammeln oder ganz und gar andere. Vermutlich aber nicht die Gleichen. Das liegt in der Natur des Buchmarktes. Zwischen Welt-Bestseller und totalem Verriss und enttäuschender Erfolglosigkeit ist alles möglich. Auf Manches hat man Einfluss, auf Anderes nicht. Wie dem auch sei.

Ich freue mich, dass du hier bist.

Herzlich willkommen.

Dies ist keiner der unzähligen Schreibratgeber zur Erstellung eines Textes, auch wenn ich Beispiele von Stil und Arbeitsweise zur Veranschaulichung heranziehen werde. Es geht also nicht um Satzbau, Grammatik und Rechtschreibung, dafür empfehle ich einen guten Schreibkurs. Ich berichte auch nicht mit entrückt romantischer Betrachtung über meine angeblich „aufregende“ Zeit, als ich noch kein weltberühmter Schriftsteller war. Ich bin nicht weltberühmt. Ich schlage mich jeden Tag mit den gleichen Problemen herum, die nicht hofierte Star-Autorinnen und Autoren nun mal bewältigen müssen. In diesem Buch erzähle ich aus den zurückliegenden Jahren meiner Arbeit als Autor und wie es mir gelang, meine Manuskripte als E-Book, Hörbuch und gedruckte Ausgaben in den Buchhandel zu bringen. Es geht um naive Anfänge, frustrierende Absagen, finanzielle Problemlagen und wie ich schließlich ein Konzept fand, mir ein befriedigendes Arbeiten und Leben als Autor zu gestalten. Außerdem beantworte ich die meisten der mir in Interviews und auf Lesungen oder in Signierstunden gestellten Fragen:

Verlag oder Self-Publishing?

Kann man vom Schreiben leben?

Wie lange braucht man, um ein Buch zu schreiben?

Woher kommen die Ideen?

Wie oft wird ein Text überarbeitet?

... und so weiter.

Auf wichtige Informationen für Autorinnen und Autoren, die auf diversen Internetseiten bereits zusammengetragen wurden und dort bereitgestellt werden, verweise ich, ohne deren Inhalt zu wiederholen. Folge

gegebenenfalls bitte dem Link und lies dort selbst nach.

Ich schreibe für mehrere Verlage Romane und Erzählungen, selten mal ein Gedicht. Und jetzt ... Tataaa! Mein erstes und womöglich einziges Sachbuch.

Nachfolgende Auflagen werde ich dem künftigen Geschehen geschuldet aktualisieren, überarbeiten und gegebenenfalls erweitern. Getreu dem Leitgedanken dieses Buches: Autor werden, sein und bleiben.

AUTOR WERDEN

Wie alles begann

Gern geschrieben habe ich bereits als Jugendlicher. Allerdings existieren aus dieser Zeit nur noch wenige Texte. Ich hielt sie für unwürdig, erhalten zu bleiben, oder sie verschwanden nach einem Umzug auf wundersame Weise. Nicht ganz unschuldig an solcher Geringschätzung war der Lehrkörper an der Schule, die ich bis zu meinem 15. Lebensjahr besucht habe. Mir wurde eine überbordende Fantasie vorgeworfen und ich wurde dafür getadelt. Trotzdem gelang es mir immer wieder, mit ordentlichen Noten im Deutsch-Unterricht meinen Zeugnisdurchschnitt zu verbessern. An eine Karriere als Schriftsteller verschwendete ich seinerzeit keinen Gedanken. Ich trat stattdessen eine Ausbildung zum Hotelkaufmann an, wechselte später in die IT-Branche und gründete Jahre danach ein Unternehmen. Diese Firma habe ich inzwischen verkauft.

2006 trug ich mich das erste Mal mit dem Gedanken, meine Freizeitbeschäftigung zum Beruf zu erklären und die entstandenen Texte kommerziell zu nutzen. Ich wollte also nicht nur schreiben, sondern damit auch Geld verdienen. Berühmt werden wollte ich hingegen nie. Die Aufmerksamkeit der Leser sollte sich auf meine Werke richten, nicht auf meine Person. Ob sich diese Wünsche miteinander vereinbaren lassen, wird sich noch herausstellen. So stehe ich zum Beispiel nicht gerne in der Öffentlichkeit. Bei Lesungen und auf Messen lässt sich das aber nicht vermeiden. Auf Lesungen oder Messebesuche sollte man als Autor aber

auch nicht verzichten. Ein Dilemma, auf das ich später noch eingehen werde.

Neben dem Schreiben habe ich immer schon gern gelesen. Das sollte auch so sein, denn es schadet nie, sich ein Beispiel an erfolgreichen Kolleginnen und Kollegen zu nehmen oder sich inspirieren zu lassen. Ich bevorzuge klassische Autorinnen und Autoren wie Pearl S. Buck, John Steinbeck, William Faulkner oder Robert Louis Stevenson. Aber ich lese auch zeitgenössische Literatur von Ulli Olvedi, Marie Sabine Roger, Paulo Coelho, T.C. Boyle oder Henning Mankell, um nur einige zu nennen. Ich muss regelmäßig Bücher aussortieren, wenn mal wieder alle Regale und Fensterbänke in meiner Wohnung vollgestellt sind.

Kopieren sollte man den Schreibstil anderer Autorinnen und Autoren allerdings nicht, studieren hingegen schon. Dabei erkannte ich schnell, meine Texte würden einer professionellen Beurteilung voraussichtlich nicht standhalten. Ich wollte das Handwerk erlernen. Die Freude am Schreiben und eine gewisse Begabung reichten nicht aus, auch wenn Familienmitglieder und Freunde das anders sahen.

Ich schrieb mich an einer Fernschule ein und belegte einen Kurs in einer Autorenwerkstatt. Nach dem Abschluss achtzehn Monate später fühlte ich mich (Text-) sicherer.

Im Jahr darauf begann ich damit, mein erstes professionelles Manuskript zu schreiben. Ich war jetzt Autor. Oder Schriftsteller? Oder beides?

Autor nennt man den Urheber eines sprachlichen Werkes. Also war ich Autor. Darüber besteht allgemeiner Konsens.

Wann aber ist man Schriftsteller? Wenn man den Begriff in eine Internet-Suchmaschine eingibt, erhält man als Antwort, ein Schriftsteller sei ein Verfasser eines literarischen Werkes. Also war ich Schriftsteller. Oder doch nicht?

Reicht es aus, eine Kurzgeschichte zu schreiben? Oder müssen es mehrere Romane sein? Müssen die Werke veröffentlicht werden? Müssen es etwa sogar Bestseller sein? Muss der Autor von seinen Tantiemen leben können oder gar erst reich und berühmt werden? Ich fand darauf keine abschließende Antwort. Also bezeichnete ich mich sicherheitshalber zunächst als Autor.

Heute verknüpfe ich den Begriff des „Schriftstellers“ für mich persönlich mit der Ernsthaftigkeit, mit der ich meine Arbeit ausführe. Ein Schriftsteller veröffentlicht handwerklich einwandfreie und gewissenhaft erstellte Werke von einer anerkannten Schaffenshöhe und er wird gelesen. Seine Werke müssen sich dem Urteil der Leser stellen, sie müssen da draußen im Buchmarkt bestehen können. Mit Geld und Erfolg oder einer bestimmten Menge an Werken hat der Begriff „Schriftsteller“ wenig zu tun.

J.D. Salinger (Der Fänger im Roggen) verfasste nur einen einzigen Roman. John Steinbeck (Pulitzerpreis, Nobelpreis für Literatur) lebte mit seiner Frau lange Zeit in äußerst bescheidenen Verhältnissen, Joanne K. Rowling soll vor dem Erfolg ihrer Harry-Potter-Romane von Sozialhilfe gelebt haben. Wer würde behaupten, all jene wären zu irgendeinem Zeitpunkt keine Schriftsteller gewesen?

Von mir wurden bis heute mehr als ein Dutzend Bücher und ein Hörbuch veröffentlicht. Ein weiteres Buch steht kurz vor der Veröffentlichung und an drei neuen Manuskripten arbeite ich gerade. Ja, auch ich war von Beginn an ein Schriftsteller.

So ging es weiter

Mein erstes vorzeigbares Manuskript war fertiggestellt. Es trug den Titel „Unheimliche Begegnungen – Aus der Zwischenwelt“ und den Untertitel „10 Erzählungen von Menschen aus dem Diesseits mit Begegnungen aus dem Jenseits“. Das Buch sollte im Genre „Mystery“ erscheinen.

Ich hatte einen Klappentext und ein Anschreiben verfasst. Dann besuchte ich die Webseiten der Verlage auf der Suche nach deren Kontakt-Adressen und stellte fest, die verlangten für eingesendete Werke oft nur ein Exposé. Exposé? Wozu? Die brauchen doch nur meine Geschichten lesen. Ich will ja kein Haus verkaufen.

Es half nichts. Auf allen Autoren-Ratgeber-Webseiten las ich die Empfehlung, jenes leidige Exposé unbedingt zu verfassen. Na, schön. Dieses eine Mal. Danach, als Verlagsautor, braucht man das ja nicht mehr. Von wegen, ich habe später etliche Exposés geschrieben. Aber wenn man sich einmal eine Vorlage gebastelt hat, ist es nur noch halb so schlimm. Außerdem findet man im Internet reichlich Beispiele für das Verfassen von Exposés.

Ebenfalls überraschend für mich war die Forderung der meisten Verlage, nur wenige Seiten des Manuskripts als Leseprobe einzusenden. 5 oder 10 oder maximal 30. Wie soll man denn daran erkennen können, wie toll meine Geschichten waren? Egal. Tüte auf, Exposé, Manuskriptfragment und Anschreiben hinein und ab zur Post. „Wir melden uns bei Ihnen“, stand auf deren Webseiten.

„Ok“, dachte ich. „Bis gleich. Kann ja nicht lange dauern, bis die reagieren.“

Es vergingen Monate. Der Verdacht, die Post hätte meine Sendungen gar nicht zugestellt, bestätigte sich nicht. Gemächlich trudelten einige Absagen ein. Viele Verlage haben sich bis heute nicht gemeldet. Die positivste Absage lautete: „... also, schreiben können Sie, aber leider passt Ihr Werk nicht in unser Programm.“

So schmerzlich kann das sein, wenn Erwartungen auf die Wirklichkeit treffen. Überaus frustrierend. Die hatten da draußen nicht auf mich gewartet. Die hatten ihr Programm und das zogen die durch. Und jetzt?

Mittlerweile weiß ich, dass Verlage geradezu mit Manuskripten überschüttet werden. Auf dem deutschen Buchmarkt erscheinen jährlich bis zu 80.000 neue Bücher, trotz der seit Jahren rückläufigen Leserzahlen. Angesichts solcher Mengen stellt sich mir sofort die Frage: „Wer liest das alles?“

Hinsichtlich dieser ernüchternden Erkenntnisse fiel ich zunächst mal in ein emotionales Loch. Motivation war weg. Schreiblust auch. Aber beides kehrte bald zurück.

In einigen der Absagen teilten mir die Verlage mit, sie veröffentlichten keine Kurzgeschichten. Aha. Also nur Romane. Ich schrieb eine elfte Mystery-Geschichte und ließ den neu erschaffenen Protagonisten die zehn Erzählungen als Erzähler zusammenfassen. Das war zwar immer noch kein echter Roman, aber das Werk erschien zusammenhängender. Und Leser, die sich für kurze und abgeschlossene Geschichten interessierten, wurden ebenfalls bedient. Das überarbeitete Manuskript ging erneut auf die Reise zu den Verlagen.

Während ich auf die Antworten der Programmleitungen wartete, schrieb ich einen teilbiografischen Roman. „Das Leben und Sterben des Jason Wunderlich“. Auch wieder mit Mystery-Elementen. Das war mein Ding damals.

Machen wir es kurz. Absagen. Sonst nix. Sowohl für die Erzählungen als auch für den Roman. Jetzt interessierte man sich plötzlich für Krimis. Herrgott!

Ich wollte niemals Krimis schreiben. Ich las kaum welche, und die Gelesenen gefielen mir meist nicht. Mich überzeugten weder die Figuren noch die Handlungsstränge oder die Spannungsbögen. Außerdem gab es davon zu viele. Jeden Tag sendete das Fernsehen zudem Dutzende Krimiserien. Ich fühlte mich überschwemmt von immer dem gleichen Muster. Leichenfund, Kommissar kommt, sucht Mörder, verhaftet Mörder. Gäh. An Langeweile nur noch übertroffen von Liebesromanen verfasst nach Schema F.

Nach meiner Überzeugung hatte ich doch etwas viel Besseres geschrieben. Etwas Aufregendes, Spannendes. Genreübergreifend. Erfrischend neu. Anders. Und genau das war das Problem. Was ich schrieb, passte nicht in das Programm klassischer Verlage. Das sind Wirtschaftsunternehmen. Cash-Maschinen. Da geht es um Profit. Und der Branche geht es seit Jahren miserabel. Insolvenzen, Übernahmen. Buchhandlungen schließen oder flüchten in den vermeintlich sicheren Schoß der verbliebenen Filialisten. Die Marktkonzentration schreitet voran. Die Großen schlucken die Kleinen. Vielfalt verschwindet. Die Tantiemen der Autoren sinken, die früher üblichen Vorschüsse werden von den Verlagen kaum mehr gezahlt. In einer im

Internet veröffentlichten Statistik habe ich gelesen, der durchschnittliche deutsche Autor verkauft 132 Bücher pro Titel im Jahr. Die TAZ titelte gar: „Hungernde Poeten“

Aber ist das neu? Nö. Eines der berühmtesten Gemälde der Welt, gemalt 1839 von Carl Spitzweg, trägt den Titel: (Trommelwirbel) „Der arme Poet“

Von heute etwa 7000 deutschsprachigen Autorinnen und Autoren können kaum mehr als 100 von ihrer Arbeit leben. Gleichzeitig tauchen in den Medien immer wieder Meldungen auf, die von überraschenden Bucherfolgen berichten. Joanne K. Rowling (Harry Potter). Amanda Hocking (Die Tochter der Tryll). E.L. James (Shades of Grey).

Für mich stellte sich also die Frage, wie gehe ich damit um? Weiter Manuskripte schreiben, einsenden und nach der Absage im Schreibtisch vergammeln lassen? Klingt nicht sehr verlockend.

Mein Konzept

An einem der folgenden Tage schaute ich im Vorabendprogramm eine TV-Sendung, in der Dieter Meier von „Yello“ interviewt wurde. Du wirst dich vielleicht an das Elektropopduo mit erfolgreichen Titeln wie „Desire“ und „The Race“ noch erinnern. Nein? Egal. Ein Satz blieb mir jedenfalls sinngemäß in Erinnerung und bildete die Grundlage meines künftigen Vorgehens.

„Ein Künstler kann versuchen zu ergründen, was der Markt gerade verlangt und danach streben, genau das zu liefern. Aber wenn er damit scheitert, hatte er womöglich keine Freude an seiner Arbeit und Geld hat er auch keins. Ein Künstler kann aber auch einfach sein Ding durchziehen. Sollte er damit wirtschaftlich scheitern, hatte er immerhin seinen Spaß.“

Na, also. Damit konnte man doch etwas anfangen. Anstatt ständig wechselnden Wünschen der Verlage oder Pseudotrends hinterherzulaufen, suchte ich nach meinem eigenen Weg. Den Bedarf der Branche nach Krimis wollte ich nicht gänzlich ignorieren und entwickelte eine Krimiserie, die es mir erlaubte, mit Freude daran zu schreiben. Ich verzichtete weitgehend auf Elemente, die meine Aufmerksamkeit beim Lesen von Krimis bis dahin strapaziert hatten. Also keine häufigen Rückblenden. Meine Polizeibeamten waren auch keine kaputten Typen, sondern dienstfähig und psychisch sowie physisch in der Lage Menschen zu beschützen und verantwortungsvoll eine Dienstwaffe zu führen. Und sie ermittelten in einem einzigen sauberen Handlungsstrang. Ich vermied es, den Leser meines Romans im Ungewissen zu lassen und auf den

letzten Seiten dann einen Überraschungstäter zu servieren. Ich recherchierte Polizeiarbeit und lernte die Unterschiede zwischen Pathologie und Gerichtsmedizin und kriminaltechnischer Untersuchung. Ein Kommissar der Kriminalpolizei und die Pressestelle einer Kriminaldirektion gaben bereitwillig Auskunft über Dienstwege, die Arbeit der Staatsanwaltschaft und richterliche Beschlüsse. Kenntnisse über Dienstgrade und Ausbildung der Polizei, Bürgerrechte, Dienstwaffengebrauch, das Strafgesetzbuch, die Strafprozessordnung sowie Spurensicherung und Spurenauswertung musste ich mir mühsam aneignen. Bis dahin war all das ja nicht mein Fachgebiet. Ich paukte Dienst- und Belehrungsvorschriften und die Unterschiede zwischen Befragung und Vernehmung, Zeuge und Verdächtigem und Beschuldigtem. Stöhn. Plötzlich entdeckte ich in den Fernsehkrimis mangelhaft dargestellte Sachverhalte. Zum Beispiel dürfen in einer Befragung keine Fotos mit grausamen Details des Verbrechens vorgelegt werden, um einen Zeugen zu einer Aussage zu bewegen. Auch das im TV beliebte Schießen auf einen flüchtenden Verdächtigen ist verboten. Woher will denn der verfolgende Polizist wissen, warum derjenige davon läuft? Möglicherweise aus einem banalen Grund und ein unsauber abgegebener Schuss fügt einem Unschuldigen lebensgefährliche Verletzungen zu. Ich lernte auch einige Missstände bei der deutschen Polizei kennen und ich erfuhr, was eine Tat bei den beteiligten Menschen anrichtet und welche Traumata sie hinterlässt. Derart vorbereitet verspürte ich plötzlich große Lust, MEINE Krimis zu schreiben.

Der erste Band hieß „Atemlos – Beim Sterben ist jeder allein“. Es folgte eine Fortsetzung „Atemlos – Von des Todes zarter Hand“.

Inzwischen hatte ich erfahren, dass besonders Großverlage gerne mit Literaturagenten zusammenarbeiten. Diese Agenturen treffen im Grunde eine Vorauswahl der eingereichten Manuskripte und suchen den vermeintlich passenden Verlag dafür. Der wiederum freut sich dann über die Arbeitserleichterung, weil er die Kosten der Textprüfung „outsourcen“ konnte.

Ich fasse mich erneut kurz. Für die beiden „Atemlos“-Bände kassierte ich nicht nur von den Verlagen Absagen, sondern auch von den angeschriebenen Agenturen. Den exakten Wortlaut der Absagen kann ich nicht mehr wiedergeben, es handelte sich überwiegend und erkennbar um Textbausteine, teilweise von Praktikanten versendet. Ich sparte mir nach den ersten Antworten die Zeit, die nachfolgenden zu lesen. Aber an zwei Schreiben erinnere ich mich noch ganz genau. An einem Tag erhielt ich die Absage einer Agentur mit der Aussage: „... der Mörder muss viel grausamer sein. Der Leser liebt die Abgründigkeit.“ Am Tag darauf traf die Absage einer zweiten Agentur für dasselbe Manuskript ein: „Der Mörder ist ja so was von grauslich, das kann man einem Leser nicht zumuten.“ Aha! Sehr erhellend.

Ich verschickte von nun an Exposés und Leseproben nur noch an Verlage und Agenturen, wenn die einen elektronischen Posteingang ermöglichten. Geld für Porto, Papier, Druckertoner und Briefumschläge war ich nicht mehr bereit zu investieren. Ich gestaltete eine Standard-E-Mail mit Exposé und 50 Seiten Text-

probe als PDF-Dokument. Wenn jemand nur 5 oder 10 oder wie viele Seiten auch immer verlangte, dann sollte er eben nur die von ihm gewünschte Anzahl lesen. Extra-Würste gab es keine mehr.

Derweil schrieb ich einfach immer weiter und gab der Krimi-Serie einen neuen Namen. „Christine Bernard -“. Gesprochen „Christin' Bernar'.“ Warum meine deutsche Kommissarin einen französischen Namen hat, erkläre ich in einem der folgenden Kapitel.

„Der Fall Siebens Schön“ war der mittlerweile dritte Band. Ich veröffentlichte ihn und alle vorhandenen Manuskripte als Self-Publisher nach und nach bei Amazon als Kindle E-Book und bei CreateSpace als Taschenbuch. Auf das selbst Veröffentlichen gehe ich später noch genauer ein.

Auf die Antworten von Verlagen wartete ich nicht mehr. Ich arbeitete bereits am vierten Band der Krimiserie „Christine Bernard - Das Eisrosenkind“ und schrieb gleichzeitig am Manuskript eines neuen Romans „Das letzte Leuchten vor dem Winter“, als ich Post vom Acabus-Verlag aus Hamburg bekam. Das Schreiben enthielt einen Buchvertrag für „Christine Bernard – Der Fall Siebens Schön“ verbunden mit der Option auf alle künftig erscheinenden Bände. Bingo! Und letzte Rille. Ich hatte bereits keine weiteren Manuskripte mehr an Verlage und Agenturen versendet und dies bis heute auch nicht mehr getan. Ich zog meine selbst veröffentlichte Ausgabe von „... Siebens Schön“ bei Amazon und CreateSpace zurück und der Acabus-Verlag freute sich über die schon vorhandenen positiven Rezensionen.

Seit 2015 arbeite ich als Hybrid-Autor und verbinde die Vorteile der Veröffentlichung über einen klassischen Verlag mit denen des modernen Self-Publishings.

AUTOR SEIN

Mein Arbeitsplatz

Ich schreibe Zuhause im Wohnzimmer. Dort befindet sich mein Schreibtisch. Gleich daneben das Regal mit den Büchern, die mich bei meiner Arbeit unterstützen:

- Der „Wahrig“, ein deutsches Wörterbuch.
- Der „Duden“, die deutsche Rechtschreibung.
- „Sag es treffender“, ein Synonymwörterbuch.
- „Grundbegriffe der Literatur“, ein Lexikon.
- „Fremdwörter“, ein Lexikon.

Darüber hinaus stehen mir dutzende Sachbücher unterschiedlicher Fachgebiete zur Verfügung:

- Oper, Operette, Musical
- Navigation, Fotolehre, Kraftfahrzeugtechnik, Seefahrt
- Fremdsprachen, Lexikon der Küche, Mikroelektronik
- Horoskope, Tierkreiszeichen, Tarot, Lenormand
- Handbuch der Kartendeutungen, Magie der Hexen, Traumdeutung
- Medizin, Kriminalistik, Pathologie, Gerichtsmedizin
- Naturführer, Überlebenstraining
- Deutsche Lyrik, Politik, Philosophie, Wirtschaft

Die vollständige Liste würde den hier zur Verfügung stehenden Rahmen sprengen. Hinzu kommen noch die wunderbaren Bücher von Kolleginnen und Kollegen aus der Belletristik. Und ja, ich habe diese

Bücher und die, die ich aus Platzgründen bereits weggeben musste, alle gelesen.

Mein Schreibtisch steht in einer Zimmerecke. Wenn ich daran sitze und den Blick hebe, schaue ich durch zwei große Fenster ins Grüne. Ich sehe dann einen Bauerngarten, dahinter die Kronen von Sommerlinden und in der Ferne die Gipfel des Hunsrück-Hochwalds. Rechts von mir befindet sich eine gläserne Tür und gibt den Blick frei auf die Terrasse, die Straße und die Häuser meiner Nachbarn. Ich beschreibe die Szenerie deshalb so ausführlich, weil ich damit ausdrücken möchte, dass ich eine angenehme Umgebung benötige. Nur darin kann ich die höchste Leistung erbringen und das ist auch nötig, um Texte zu verfassen, die sich am umkämpften Buchmarkt behaupten sollen.

Es ist still. Mich stört beim Formulieren jedes Geräusch. Vor allem belästigt mich der Lärm motorbetriebener Gartengeräte. Ich schätze den Sommer deswegen weniger als die drei verbleibenden Jahreszeiten. Ich schreibe gern bei Dämmerlicht im Kerzenschein und bei Regen, Schneefall oder Nebel. Bei Sonnenschein lasse ich die Rollläden an den nach Süden gerichteten Fenstern herunter. Die Helligkeit würde mir das Ablesen des Bildschirms erschweren.

Ich schreibe am Computer und verwende eine hochwertige mechanische Tastatur mit Tastenhub und Hintergrundbeleuchtung. Der Bildschirm ist so groß, dass ich zwei DIN A4-Seiten in Originalgröße nebeneinander anzeigen lassen kann. Das ist sehr komfortabel, insbesondere beim Überarbeiten eines Textes.

Während ich schreibe, trinke ich gerne ein Getränk mit Zucker. Das Hirn braucht schließlich Energie. Eine

„Sitzung“ dauert meist vier bis sechs Stunden, manchmal auch acht. Ich unterbreche nicht für längere Pausen. Meine beste „Schreibzeit“ ist zwischen 10:00 und 18:00 Uhr. Davor und danach bin ich weniger kreativ. Außerhalb meines Arbeitsplatzes arbeite ich nicht an Texten. Während ich schreibe, trinke ich keinen Alkohol. Texte unter Alkoholeinfluss halten einer nüchternen Betrachtung meiner Meinung nach nicht stand. Es mag da Ausnahmen geben, aber ich kenne keine.

Ich kommuniziere nicht, während des Schreibens. Kein Handy, keine E-Mails, kein Telefon. Fernseher und Radio bleiben aus. Ich muss meinen Text „hören“ und „erleben“.